

STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg



Titel:

Autor:

Purl: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1754726119_19020325

Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.



Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg - Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Hamburgische Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“) beträgt: durch die Post bezogen (Nr. des Postkatalogs 3273) ohne Frachtgeld vierteljährlich M. 3,60; durch die Kolportage wöchentlich 30 Pf. frei in's Haus.
Einzige Nummer 5 A. Sonntags-Nummer mit illust. Sonntagsbeilage. „Die Neue Welt“ No. 10 A.
Verantwortlicher Redakteur: Gustav Wabersthy in Hamburg.

Dienstag, den 25. März 1902.

Anzeigen werden die sechsstelligen Zeitzeilen oder deren Raum mit 30 Pf. für den Arbeitsmarkt, Vermittlungs- und Familienanzeigen mit 20 Pf. berechnet.
Anzeigenannahme in der Expedition (bis 6 Uhr Abends), in den Filialen (bis 4 Uhr Nachmittags), sowie in sämtlichen Annoncen-Büros.
Redaktion und Expedition: Holtenauerstraße 11 in Hamburg.

Filialen: Süd-St. Pauli bei Carl Lemkenow, Seilerstr. 29, Hochpt. Nord-St. Pauli, Einsbüttel, Langensfelde, bei Carl Dreyer, Margarethenstr. 48, Einsbüttel. Sobelski, Eppendorf, Groß-Boisfel und Den. Winterhude bei Ernst Großkopf, Lehmannstr. 51, Eppendorf. Wambel, Uhlenhorst bei Theodor Peteret, Heilmannstr. 12, Wambel. St. Georg, Hohenfelde, Borgfelde, Damms, Horn und Schiffbel bei Carl Ortel, Baustr. 26, Borgfelde. Hammerbrook, Rothensbüttel, Billwärder und Veddel bei Rud. Fußmann, Schwanenstr. 33, Hammerbrook. Eilbek, Wandsbek und St. Nikolai bei Franz Krüger, Sternstr. 36, Wandsbek. Altona bei Friedrich Ludwig, Bürgerstr. 118, Altona. Ottensen, Wahrensiedel bei Johannes Heine, Erdmannstr. 14, Ottensen. Flottbek, Othmarschen-Blankenese bei S. Braunschweig, Riesenboden

Hierzu eine Beilage.

Kapitalistische Anständigkeit.

Wenn im März der Frühling seine Wimpern aufschlägt, die ersten grünen Schossen sich schüchtern hervorwagen und schon ab und zu ein munter gaulender Zitronenbäumchen sichtbar wird und die Droffel auf hohen Spitzeln ihr Solo hört, pochen auch in den Menschenherzen frohe Regungen dem nahenden Zeug entgegen. In Kapitalistenherzen aber lösen diese Vorboten des Frühlings andere Empfindungen aus, und das Erste, woran sie denken, ist — mit terroristischen Maßregeln gegen die proletarische Maffetele vorzugehen.

Auf der Generalversammlung der Vorstände der Vereinten Gewerkschaften der Berliner Holzindustriellen wurde kürzlich beschlossen, den 1. Mai als Feiertag der Arbeiter nicht anzuerkennen und diesen Beschluß der einberufenen Generalversammlung der einzelnen Verbände zur Annahme zu unterbreiten. Die am 1. Mai feiernden Arbeiter seien zu entlassen und dürfen vor einer gewissen Frist nicht wieder eingestellt werden.

Nichts ist widerlicher, moralisch elchter, als wenn ein Arbeiter seine Uebermacht gegen einen Schwachen ausnützt, um ihn zu tyrannisieren. Jedes gesunde Empfinden empört sich über einen Soldatenführer, der im Bewußtsein, daß der arme Rekrut nicht gegen ihn anmenden darf, ihn seine übermäßige Macht mißbraucht.

Schon allein etwas Anständigkeit, sollte man denken, müßte dem Unternehmertum verbieten, solche Beschlüsse zu fassen. Seit einem Jahrzehnt ist der 1. Mai als Feiertag der Arbeit von internationalen Proletariat eingesezt und wird allenthalben als solches begangen. Niemals hat das Unternehmertum, wenn es ihm beliebt, wegen irgend einer bürgerlichen Veranstaltung die Arbeit ruhen zu lassen, sich darum bekümmert, ob das den Arbeitern, die ihren Tagesverdienst einbüßen, auch paßt. Ueber die Arbeiter aber verhängt es die Acht, wenn sie ihr Klassenfest, das sie in's Herz geschlossen haben, mißfeiern wollen!

Die Herren wissen überdies, daß ihr Ilas keineswegs die Wirkung hat, das ihr Betrieb seinen ununterbrochenen Fortgang nimmt. Zahlreiche Arbeiter pfeifen darauf und lassen sich ebenso wenig abhalten, ihr Fest zu begehen, wie während die Juden von Antiochus Epiphanes und die Christen von römischen Kaisern, ihren Sabbat resp. Sonntag zu feiern. Es giebt also nur Mißbilligungen, Reuerereien und Konfessionen und die sind gegen nicht im Interesse ihrer Betriebe. Aber die Unternehmerr-Autokratie, der kapitalistische Despotismus kann sich nun einmal nicht daren finden, daß die Arbeiter selbstständig, ohne bei der herrschenden Klasse gehoramt zu petitionieren, ein Fest beschließen und feiern.

Sind wir aber nicht sonderbare Klüge, daß wir an die kapitalistische Anständigkeit gegenüber der Arbeiterklasse appellieren? Wäre diese nicht längst in der Proletarität erloschen, wie viel und vielerlei müßte von Unternehmertum freiwillig geschehen in Bezug auf Lohnhöhe, Arbeitszeit, Behandlung, Einrichtung u. s. w., ohne daß erst die Gesetzgebungs-maschinerie unter heißen Klümpfen und harten Widerständen in Bewegung gesetzt werden müßte.

Anständigkeit! — Kam uns neulich, anlässlich der in den ersten Monaten des Jahres stattfindenden Generalversammlungen der Aktionäre verschiedener Unternehmungen, der Ausschnitt einer konservativen Zeitung aus einer früheren Periode (wo die Konfessionen noch um die Arbeiterstimmen wackelten) in die Hand, worin es hieß: „Das ganze Verhältnis der Arbeiter zur Fabrik ist ein Selbstverhältnis, das härteste und herloseste Band, das sich denken läßt. Wie der Arbeiter lebt, wo und wie er wohnt, wie es seiner Frau, seinen Kindern ergeht, was seine Gedanken, sein Gemüth bewegt, das Alles geht die Fabrik nichts an. Da ist die

Generalversammlung der Aktionäre. Das einzige, was da und im Jahresbericht über die Arbeiter verurteilt, ist allenfalls die Angabe ihrer Zahl und des Gesamtvermögens, den sie verschlungen und der am Neigungswinkel abgeht. Um diesen allein, den Profit, die Dividende, dreht sich die ganze Verhandlung. Nicht als Menschen kommen die Arbeiter in Frage, sondern als Produktionskosten, wie die Maschinen und die Kosten u. s. w.“

Doch nein. Uns ist dieser Tage der Brief eines Aktionärs an seinen Bankier zu Gesicht gekommen, worin derselbe schreibt: „Ich ersuche Sie ganz besonders, nicht bloß, wie es in Ihrem Briefen steht, die Interessen der Aktionäre zu wahren, sondern auch und ebenso nachdrücklich, die Interessen sämtlicher Arbeiter, Angestellten und Bediensteten, sowie diejenigen der Werkzeugschreiber. (Es handelt sich um ein Eisenbahnunternehmen.) Ich erwarte, daß die Arbeiter und Angestellten ausreichende Löhne und Vergütungen erhalten, wie es einer kulturgemäßen Lebenshaltung entspricht. Ich erwarte ferner, daß dieselben nicht durch übermäßige Arbeits- resp. Dienstreise belastet werden und daß ihnen ihre politischen Rechte — Koalitionsrecht, Streikrecht u. s. f. — in keiner Weise verknümmert werden. Ich erwarte, daß die Verwaltung nicht in der Absicht, Ueberschüsse resp. hohe Dividenden um jeden Preis zu erzielen, die Bezahlung der Arbeiter und Angestellten knapper bemißt, als es sich mit humanen Grundsätzen verträgt; desgleichen auch, daß sie nichts unternimmt, was zur ausreichenden Sicherheit der Passagiere und des Personals erforderlich ist. Und ich lege Wert darauf, daß im künftigen Jahresbericht hierüber Aufschluß gegeben wird.“

Was sagen die Leser zu diesem Brief? Nicht wahr, es giebt doch noch sehr honeste Kapitalisten. Leber aber macht eine Schwabe keinen Sommer, namentlich wenn diese Schwabe eine — sozialdemokratische ist, was wir hiermit wahrheitsgemäß konstatieren.

Wir wissen nicht, wie dieser Brief in jener Generalversammlung aufgenommen worden ist, vermutlich mit Grinsen, Nicken oder Hohngelächter.

Der Kapitalist durchschaut seinen Schlags ist eine make-money-Maschine. Alle seine Kräfte werden von der Profitmacherei aufgelesen. Es ist im Grunde eine Krankheit wie die Fettleber der geduldeten Gans.

Von der Weltbühne.

Zu der Zolltariffrage scheint hinter den Kulissen einig geschworen zu werden, um eine „Verständigung“ zwischen der Regierung und den Agrariern zu erzielen. Besonders die „regierende Partei“, das Zentrum, hat dabei offenbar die Hände eifrig im Spiel. Die „Klein-Volkstags“ deutete zunächst an, es seien „begreifbare Anhaltspunkte“ dafür vorhanden, daß die Regierung und eine Mehrheit des Reichstages bezüglich der Minimalzölle weniger entfernt von einander sind, als dies in weiten Kreisen angenommen wird.

Die Berliner „Germania“ erklärt nun ausdrücklich, das sinime mit ihren Informationen überein, und bemerkt weiter: „Es kommen dabei hauptsächlich die Minimalzölle für Eisen und Getreide in Betracht. Die Ausläufer der Zolltariffrage sind daher nicht ganz so schlecht, wie sie bislang geschildert worden. Auch ist das „Innere“, wie wir wiederholt betont haben, nicht für jede Abänderung der Zolltariffrage aufrecht zu erhalten, zumal nicht bei den Sägen des Generalrats. In Betreff der Getreidezölle ist eine Verständigung noch keineswegs ausgeschlossen, aber es ist unbedingt notwendig, daß eine solche Verständigung unter der Reichstagsmehrheit und mit der Regierung möglichst bald erfolgt, um zu einer „geschlossenen Bilanz“ zu gelangen.“

Die bündlerische „Deutsche Tageszeitung“ ist von dieser Anbahnung überaus erfreut und sie stellt sich wenigstens so. Es entgegnet: „Bekanntlich besteht zwischen dem im Entwurfe vorgeschlagenen und den von der Mehrheit der Kommission angenommenen Mindestzölen für Weizen, Roggen und Hafer ein Unterschied von 50 Pf., großer ist der Unterschied bei der Gerste. Man würde schon vor geräumiger Zeit die Möglichkeit erörtern, daß

in diesem Punkte eine Verständigung zwischen der Mehrheit der Kommission und der Regierung möglich und gebührend wäre. Wir halten eine solche Verständigung für unmöglich, schon deshalb, weil die bündlerische Zentrumskoalition entschlossen zu sein scheint, in der Frage des Getreidezolls nicht im Mindesten nachzugeben.“ Wenn dem Vernehmen nach, das Zentrum, so kann es sich nur darum handeln, daß die Verhandlungsversuche zwischen gewissen Regierungskreisen und gewissen Zentrumskoalition abgebrochen über die Köpfe der Konfessionen und anderer Zentrumskoalition hinweg fortgeschritten werden. „Ob das der Fall gewesen sei, können wir natürlich nicht wissen. Das aber glauben wir zu wissen und bestimmt behaupten zu können, daß die Konfessionen Mitglieder der Zolltarifkommission an solchen Verhandlungen nicht betheiligt wären. Ueberhaupt würde das ja nicht, da schon früher manchmal die Regierung über die Köpfe der Konfessionen hinweg sich mit dem Zentrum verständigt hat. Sollte ein solches Vorgehen beliebt worden sein, so müßten wir sehr bedauern, ob es sachdienlich und zweckmäßig gewesen sei. Im Uebrigen brauchen wir wohl nicht zu wiederholen, daß nach unserer festen Ueberzeugung eine Verständigung unterhalb der Kompromißlinie ganz ausgeschlossen erscheint.“

Es kam keinen Zweifel unterliegen, daß das Zentrum in der Zolltariffrage am schärfsten daran liege, den agrarischen Parteien und Arbeitern in der Zukunft nicht die Hand zu bieten, sondern sie in die gleiche Falle zu bringen, wie es die Agrarier und Arbeiter jetzt sind. Das Zentrum hat sich für diese Politik entschieden, und es ist gleichgültig, was beiden Seiten schmerzhaft, indem es den Arbeiter gegenüber aber sich als Schutz gegen noch höhere Belastung aufstellt. Das ist eine Politik der Inaufrichtigkeit, wie sie sich immer nicht gebührt werden kann. Das Zentrum betritt die Höhe der Zölle, indem es sich als Weiber bettet. Ob nicht die Agrarier das Spiel durchzuführen wollen? Besonders von den landwirtschaftlichen Arbeitern sollte man das erwarten können, denn sie sind doch die am schwersten Betroffenen dabei; sie sollen zahlen, während die Zentrumskoalition doch einen Vorteil davon haben, wenn auch nicht so hoch, wie sie ihn fordern.

Die Zolltariffrage ist auch nicht nach dem Geschnade des Zentrums. Das führende Organ der rheinischen Zentrumskreise, die Köln-Volkstags, erklärt am parlamentarischen, d. h. Zentrumskreis, daß am 12. d. M. Beschluß gefaßt worden war, nach welchem die Mitglieder der Zolltarifkommission eine Beschlusnahme von M. 2400 für die außerordentliche Tagung gemacht werden sollte. Aber das Wort meint nicht, daß die Regierung zu ratifizieren hat, indem sie die Zustimmung des Reichstages nicht einholt. Nach unserer Darstellung würde sie sich eine Niederlage bereiten haben, da die Gegner der Zolltarifvorlage in ihrem Widerstand gegen die Zolltarifvorlage an die Kommissionenmitglieder nicht allein stehen. Angesichts der unbreitbaren Zustände, daß der Bundesrat sich, wenn ihm aus der augenblicklichen Berlegenheit durch Bewilligung von Dätzen an die Kommissionen geholfen ist, erst recht nicht dem Reichstagsbeschlusse an Bewilligung von Dätzen im Allgemeinen willfahren wird, hat der Reichstag seine Veranstaltung, besonders die Agrarier entgegenzunehmen zu zeigen. Warum soll der Reichstag Dätzen bewilligen, wenn es der Regierung gerade paßt, während der Bundesrat auf die mit ebensoviel oder mehr Gründen getragene Forderung des Reichstages in dieser und in anderen Fragen sich kategorisch nicht einlassen will? In der Schwere fällt? Bei der derzeitigen Zusammenkunft der Zolltarifkommission gehen zwei Mitglieder gleichzeitig dem preussischen Abgeordnetenamt an. Als Abgeordnete, die jährlich M. 2500 bis 3000 Dätzen während der Reichstagszeit zu beziehen haben, sind sie für diese außerordentliche Tagung M. 2400 erhalten, und denjenigen, welche nicht die Ehre haben, preussische Landtagsabgeordnete zu sein, ist auf der Linie der Reichstagsabgeordneten aus S. 2400 erhalten, wie man zugunsten, in diesem und im kommenden Jahre vielleicht sieben Monate hindurch den Reichstag beschuldigen zu erhalten. Ueberschüssige sollte der Reichstag und sollte insbesondere die Zentrumskoalition der Kommission nur für den Fall Dätzen für die außerordentliche Arbeitzeit zu gehen, wenn Präzedenzfall im Allgemeinen bezeugt werden.

Wir werden auch das Zentrumskreis, daß die Regierung allgemeine Dätzen allen Anhängern nach nicht bewilligen wolle, die Linie ganz folgerichtig halte, wenn sie sich den Geschiedenen unterzieht. Die Zolltarifkommission mit allen Geschiedenen unterzieht. Sie muß Alles bestreben, was der Reichstag vorläge für Dätzen bestreben kann. Ohne Zweifel kann sie das Zustandekommen der Vorlage unterstützen; wer Opposition machen will, kann, wie die Dinge liegen,

durch Niemand am Erfolge verhindert werden. Was aber dann? Die große Mehrheit des Reichstages würde der Regierung nur ratifizieren können, Tagelöhner für alle Abgeordneten zu gewöhnen. Die Meinung eines Mannes, das Zentrum habe einstimmig beschlossen, an der Dätzenbewilligung für den ganzen Reichstag festzuhalten, ist zwar falsch, insofern damit überhastet, es habe beschlossen, mit der zu erwartenden Vorlage zugleich die allgemeine Dätzenfrage zu lösen, aber an den früheren Reichstagsbeschlüssen hält das Zentrum natürlich fest, und wenn jetzt diese Beschlüsse verwirklicht werden können, so wird es gern dabei sein. Weigert sich die Regierung, so fößt man, wenn die Linie ihre Drohung ausführt, fest. Dann kann die Kommission nicht den Sommer über tagen, das ist ganz klar, da ohne Zustimmung Niemand lange Monate in Berlin bleiben und arbeiten will.“

Die Situation ist heute in der That so, daß die Regierung, wenn sie überhaupt noch Verth auf die Zolltarifkommission setzen, wenn die Regierung nachgeben muß. Man weiß so freilich, wo der Hauptwiderstand zu finden ist, und darum fällt das Nachgeben zu löwen. Darum dürfte aber auch der Widerstand für die Zolltarifkommission schwächen, wenn die Regierung wirklich mit einer entsprechenden Vorlage kommt, was jedoch noch zweifelhaft ist, da sie sich offenbar von der Linken dafür nichts Gutes verspricht.

Ueber das Kartellwesen hat der preussische Handelsminister, wie schon früher erwähnt, neue Erhebungen anordnen durch eine Rundfrage bei den Regierungspräsidenten. Der „National-Anzeiger“ liegt mancher der Wortlaut des ministeriellen Schreibens vor. Es lautet:

Bei der zunehmenden Bedeutung des Kartellwesens ergeht es dem Minister, über die Bildung und Entwicklung wirtschaftlicher Kartelle, sowie über deren Wirkung auf den heimischen Markt genau unterrichtet zu werden. Die Veranstaltung einer förmlichen Enquete über die einschlägigen Fragen empfiehlt sich zur Zeit aber nicht, weil dadurch unzulässige Weise Veranlassung zu den behaupteten Streitigkeiten gegeben würde. Aus dem gleichen Grunde ergeht es dem Minister, die Sammlung des Materials von einer Befragung der Beteiligten zunächst abzusehen. Ich erwarte Sie daher, mit dem Minister, zu einer Enquete in den behaupteten wirtschaftlichen Streitigkeiten mit Einschluß der Kartelle, welches im vorliegenden Besitze stehen sich über eine Geschiedenheit hat oder ohne solche Eintragungen seinen Einfluß im Besitze geltend macht, die in der Anlage beigefügten Fragen zu beantworten. Von Mittheilungen über das Kartell, Kartell-, Kartell- und Kartell-Syndikat kann vorläufig abgesehen werden.“

Dem Schreiben ist ein Fragebogen mit 25 Fragen angehängt. Der Minister wünscht insbesonbere über die Menge und den Werth der heimischen Gegenstände, über die Gründe der Bildung des Kartells, über seinen Zweck, die Organisation, über Vereinbarungen mit anderen inländischen oder ausländischen Kartellen, ob die Eintragung des Kartells zur Wirkung anderer Kartelle Anlaß gegeben hat, z. B. von Kartellen der Rohstoffproduzenten oder der Abnehmer, ob das Kartell eine Verengung der Produktion zu hindern vermocht hat, ob es eine Ueberproduktion verhindert hat. Ferner wünscht der Minister Auskunft über die Einwirkung des Kartells auf die Gestaltung der Marktpreise, über die Maßgebendheit der Kartellen, über die Anordnung der Produktion an den Bedarf ergiebt worden ist, über die Wirkung des Kartells auf die Konkurrenzfähigkeit der von ihm abhängigen Industrie, über das Verhältnis der im Ausland verlangten Preise zu den Exportpreisen des Kartells, über die Bedeutung von Exportpreisen. Außerdem wünscht der Minister Auskunft, ob versucht worden ist, die Arbeitervereine (Gewerkschaften, politische Parteien u. s. w.) fernzuhalten oder zum Austritt zu bestimmen, ob eine Ansperrung von den Kartellierten Betrieben versucht worden ist, und welche Erfahrungen hinsichtlich der Einwirkung auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der in Kartellierten Betrieben beschäftigten Personen bisher gemacht, welche Erfolge damit erzielt worden sind.

Die Sozialistenbeobachtung hat in voriger Woche der hiesige Landtag. Dem „Vorwärts“ wird darüber aus Karlsruhe mit dem 21. März geschrieben:

Der gestrige letzte Tag der allgemeinen Versammlung über das Budget des Ministeriums des Innern in der zweiten Kammer gestaltete sich zu einer rechtlichen Sozialistenbeobachtung. Minister Schenkel hatte der Sozialdemokratischen Delegation und Untergruppen der „Kriegs- und Marine-Delegation“ vorzulegen, worauf und daraus den Schluß gezogen, daß Sozialdemokraten zu den staatlichen Selbstverwaltungskörpern, wie Bezirksräthen, nicht zugelassen werden dürfen. Nachdem ihm hierauf bereits von unserem Genossen Gieseler geantwortet worden war, daß Dreesbach dem

Minister eine derbe Abfuhr zu Theil werden. Die Sittlichkeit, so meine ich, braucht nicht unter allen Umständen, wie Herr Schenkel glaube, mit der Religion verbunden sein; man könne sittlich sein, ohne einer Religionsgemeinschaft anzugehören, und ein Förderer ohne Sittlichkeit. Am Besuche für letzteres erinnere er nur an die Fälle Plönsauer, Gauden und Terländer. Der Sozialdemokrat sei erst mit dem Grundgesetz, Artikel 13, in die Reihe der Leute, die keiner Religionsgesellschaft angehören, und folglich, die ihrer Religion nachgeben. Wenn man der Sozialdemokratie deshalb Mangel an Sittlichkeit vorwerfe, so weise er dies mit Entschiedenheit zurück. Die Evaluation des Ministers auf eine „Mischung“ der Sozialdemokratie sei total verfehlt. Wir sind, was wir waren, und wir bleiben, was wir sind, revolutionäre Sozialisten, die allerdings nicht an den Barrikadenbau denken, sondern in den Kreisen der Menschen revolutionär wirken. Der Herr ist etwas konsequenter, der Andere etwas sämlicher, im Grunde aber sind wir Alle eilig. Gewandelt hat sich nicht die Sozialdemokratie, sondern ein Theil der bürgerlichen Gesellschaft in seinen sozialen Anschauungen. Von unserer revolutionären Ziele lassen wir nicht ab und werden die Regierung so lange auf das Entschiedenste bekämpfen, als sie eine Klassenregierung ist, die für den wichtigsten Fortschritt der Arbeiterklasse beharrlich widersteht.

Minister Schenkel hat sich darauf veranlaßt, seine Aeußerung über die Sittlichkeit der Sozialdemokratie einigermassen einzuschränken, er habe nicht sagen wollen, daß die Sozialdemokratie unsittliche Menschen seien, sondern nur, daß die sozialistische Propaganda die religiös-sittlichen Anschauungen untergrabe, was deutlich aus Webers Buch über die Frau hervorgeht. Hierin trat dem Minister Genosse Jendryk entgegen.

Ueber die Fabrikinspektoren-Berichte gab es am Freitag in der hiesigen Kammer eine lebhaft debattirte. Der sozialdemokratische Abgeordnete Gieseler empfahl den Ausbau der Fabrikinspektion unter Einziehung von Arbeitern. Die Zahl der von der Fabrikinspektion vorgenommenen Besuchen in den Fabriken sei zu gering. Ferner erlaube ich mir die Regierung, die Berichte der Fabrikinspektion wieder in der alten Form fortzuführen. Mühsam sei es, daß auch die Fabrikanten in die Revision der Fabrikinspektion einbezogen werden. Mühsam sei es, daß die Fabrikanten die hiesige Fabrikinspektion ihre Berichtserstattung, namentlich durch interessante Sonderberichte über einzelne lokale Verhältnisse erweitert habe. Wenn der Bericht ausgearbeitet werde, so sei er auch bereit, einmal einen Gesamtbericht über die bürgerliche Thätigkeit der Fabrikinspektion ausarbeiten zu lassen. Was die Revision betreffe, so sollte man hier nicht Individualitäten, sondern Individualitäten. Der Beamtenapparat würde erweitert werden, wobei es allerdings nicht unzulässig wäre, die Arbeiter in solche Stellen zu beufen. Als Abg. Gieseler die Thätigkeit der hiesigen Fabrikinspektion, bemerkte Minister Schenkel, daß die Kammer nicht die Disziplinartät für richtige Beamte ist, worauf Abg. Jendryk antwortete, daß die Kammer keine allerdings das Recht zu, die Thätigkeit eines richtigem Beamten in diesem Hause zu befragen und sich zum Anstand der Beschwerden zu machen.

Die deutschen Verluste in China bei der Besetzung der chinesischen Provinz bei General von Gahl in einem Vortrag in der Militärkammer Gesellschaft wie folgt angegeben: Die deutschen Truppen haben in 18 Gefechten gegen reguläre chinesische Truppen, in 15 Gefechten gegen Boyer gekämpft. Die Verluste betragen für die Marine 68 Tode, 130 Verwundete, für die Landtruppen 60 Tode, 134 Verwundete; durch Krankheitsfälle verloren die Marine 82, die Landtruppen 252 Mann, darunter General von Schwarzhoff und Oberst Jork von Wartenburg. In Lazarethbehandlung befanden sich, zumeist an Ruhr und Typhus, 8890 Mann, 2229 wurden als dienstunfähig in die Heimat zurückgeschickt. Die Zahl derjenigen, die als Invaliden werden, unbekannt, nicht als nicht absehbar. Das ist eine — wahrheitsgemäße — Anzahl von vollständig — Aufstellung der Opfer bei Chinaauszug. Die Besetzung dieses merkwürdigen Abschnitts der Ost- und Ostpreußenpolitik sind in wenigen Worten aufgeführt. Das Recht hat gewonnen: erstens die astronomischen Instrumente von der Pfingst-Station, zweitens den einflussreichen Kopf eines chinesischen Unteroffiziers, und drittens die — Sodagänger aller jener Personen, welche glauben, seit dem Zeiten Nihilas (offiziell Engel genannt) hätten sich die Kriegskisten im humanitären Sinne geändert.

Die Ausweisung polnischer Studenten von der Universität Göttingen hat General von Gahl in einem Vortrag in der Militärkammer Gesellschaft wie folgt angegeben: Die deutschen Truppen haben in 18 Gefechten gegen reguläre chinesische Truppen, in 15 Gefechten gegen Boyer gekämpft. Die Verluste betragen für die Marine 68 Tode, 130 Verwundete, für die Landtruppen 60 Tode, 134 Verwundete; durch Krankheitsfälle verloren die Marine 82, die Landtruppen 252 Mann, darunter General von Schwarzhoff und Oberst Jork von Wartenburg. In Lazarethbehandlung befanden sich, zumeist an Ruhr und Typhus, 8890 Mann, 2229 wurden als dienstunfähig in die Heimat zurückgeschickt. Die Zahl derjenigen, die als Invaliden werden, unbekannt, nicht als nicht absehbar. Das ist eine — wahrheitsgemäße — Anzahl von vollständig — Aufstellung der Opfer bei Chinaauszug. Die Besetzung dieses merkwürdigen Abschnitts der Ost- und Ostpreußenpolitik sind in wenigen Worten aufgeführt. Das Recht hat gewonnen: erstens die astronomischen Instrumente von der Pfingst-Station, zweitens den einflussreichen Kopf eines chinesischen Unteroffiziers, und drittens die — Sodagänger aller jener Personen, welche glauben, seit dem Zeiten Nihilas (offiziell Engel genannt) hätten sich die Kriegskisten im humanitären Sinne geändert.

Die Ausweisung polnischer Studenten von der Universität Göttingen hat General von Gahl in einem Vortrag in der Militärkammer Gesellschaft wie folgt angegeben: Die deutschen Truppen haben in 18 Gefechten gegen reguläre chinesische Truppen, in 15 Gefechten gegen Boyer gekämpft. Die Verluste betragen für die Marine 68 Tode, 130 Verwundete, für die Landtruppen 60 Tode, 134 Verwundete; durch Krankheitsfälle verloren die Marine 82, die Landtruppen 252 Mann, darunter General von Schwarzhoff und Oberst Jork von Wartenburg. In Lazarethbehandlung befanden sich, zumeist an Ruhr und Typhus, 8890 Mann, 2229 wurden als dienstunfähig in die Heimat zurückgeschickt. Die Zahl derjenigen, die als Invaliden werden, unbekannt, nicht als nicht absehbar. Das ist eine — wahrheitsgemäße — Anzahl von vollständig — Aufstellung der Opfer bei Chinaauszug. Die Besetzung dieses merkwürdigen Abschnitts der Ost- und Ostpreußenpolitik sind in wenigen Worten aufgeführt. Das Recht hat gewonnen: erstens die astronomischen Instrumente von der Pfingst-Station, zweitens den einflussreichen Kopf eines chinesischen Unteroffiziers, und drittens die — Sodagänger aller jener Personen, welche glauben, seit dem Zeiten Nihilas (offiziell Engel genannt) hätten sich die Kriegskisten im humanitären Sinne geändert.

Berthold Meryan.

Roman von Cornelia Huygens.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Holländischen.

(Schluß.)

Der Sommer war gekommen. Ganz gewesen war Berthold von Wiesbaden zurückgekehrt und hatte seine Studien wieder aufgenommen. Als er Anna wieder sah, schien er nach allen seinen Leiden wie neugeboren. In den Wochen seiner Abwesenheit hatten sie regelmäßig miteinander korrespondirt, aber kein Wort in ihren Briefen hatte vertragen lassen, was in ihnen vorging. Wohl trahnte es unbewußt in jeder Zeile durch und offenbarte es sich bei ihm namentlich in dem Bedrückten, ihr seine Eindrücke von der Umgebung, der Natur und von Allen, was ihn, der noch so wenig gereist war, in dieser Periode der gegenseitigen Ruhe besetzte, mitzutheilen. Denn in der reizenden Seelenempfindlichkeit des Mann erit von einer tiefen Krantheit Geneidenden vermochte er mit noch größerer Schärfe und Aufmerksamkeit den Pulsschlag des Lebens zu belauschen, welches ihm wieder neue Geheimnisse erschleierte.

Er begriff noch nicht, was er erst später begreifen konnte, daß es die so mächtig aufwühlende Quelle seines eigenen Geistes war, welche das, was ebenso wie die arme, unendliche Reue der Seele mit ihrem verdrängenden fernen Athem das Große und Gerühliche zu nichts vermag und die großen Lebensbewegungen ringsumher bis in der Wiederbelebung der eigenen niedrigen Persönlichkeit erwidert.

Einige Zeit nach seiner Ankunft in Wiesbaden hatte er, ohne es irgendwie zu begründen, an Anna geschrieben, daß er Schritte gethan hätte, um sich von Carla scheiden zu lassen, daß die ihn fesselnden Bande zu seinem tiefen Schmerz jedoch niemals gelöst

würden würden; daß auch sein Vater, dieses Mal seinen Entschluß billigen, alles Mögliche gethan, sogar bereit gewesen, einen Theil seines Vermögens abzugeben, jedoch Alles an ihrem Willen gescheitert wäre. Anna war darauf mehr todt als lebend nach Amsterdam gekommen, weil sie wirklich glaubte, Carlos Verhalten sei bloß auf Reue und Liebe und auf das Verlangen, sich mit ihm zu versöhnen, zurückzuführen.

Aber nun sie diese Frau in dem nahesten Licht gesehen hatte, nun sie wahrte, Berthold ganz schuldlos lieben zu können, atmete sie wieder auf. Und bei dem Wiedersehen war sie es, die ihm umschmeichelte, die ihm jede Waffe, jedes Argument entwand, womit er sich selbst zu überzeugen suchte, daß ihre Pastur hoffnungslos sei. Statt durch die Zustimmung ihrer Eltern, welche, nachdem sie ihr alle Konsequenzen ihres Entschlusses dargelegt hatten, ihre Lebenswohl resp. die ihres Mannes, zu ihm zurück zu führen, wurde das Opfer, welches sie ihm bringen wollte, in seinen Augen zu verkleinern. Er selbst, dadurch hin- und hergeschleudert, machte sich das eine Mal Vorstellungen, daß es seine Pflicht sei, seine ihn stets mehr beherzigende Meinung niederzukämpfen, überließ sich in anderen Augenblicken dagegen vollständig seinem neuen Glück. Denn unglücklich, ungetröstet und gänzlich nicht vor dieses Glück, nun er endlich die Liebe einer reinen Frau kennen lernte, endlich wußte, welchen Werth die innige Verehrung einer Frau für einen Mann besitze, der man ruhig und ohne Furcht in die klaren Augen schauen kann — Augen ohne Schatten und Verborgeneiten, Augen, die nicht bezaubert und halb verdrückt magden, sondern die ihn dankbar und ruhig und vertrauensvoll blickten, weil nichts Geheimnis darin zu erschöpfen war. Er konnte sich nun ohne Vorbehalt geben, wie ihm dies, in dem Maße wie seine frühere Schwere und einseitige Natur sich verändert hatte, allmählich zum Bedürfnis geworden war. Und wenn er dann in einer plötzlichen Reaktion seiner Gedanken sein Glück und das Verlangen der Trennungsmauer, welche zwischen ihnen stand, sich vorwarf,

wußte sie ihn wieder umzustimmen und seine Einwilligung zu entziehen.

„Ich kann und will das Opfer Deines Lebens nicht annehmen“, sagte er einmal. „Wenn ich mein Schicksal ändern gewollt hätte, dann würde ich aus Deinem Sorglosig verdrängen und die letzten zwei Jahre meines Lebens als einen Traum betrachten, der zu schön war, als daß er hätte verwirklicht werden können. Die Gesellschaft ist dafür noch zu beschämlich, zu dumm-gaukelnd. Sie würde Dich, armes, unglückliches Kind, mit Staub bedecken und die sogenannte „Anständigkeit“ gefühllos Frau in den Himmel erheben.“

„Es ist kein Opfer. Es ist mein eigenes Glück, das ich Schritt für Schritt verzeihen und schließlich werde, ich gegen Dich...“ antwortete sie. Und in einem Anflug ihrer alten Spottlust, welche sie hinsichtlich ihrer Anschauungen über die Stellung der Frauen manchmal noch empfand, fügte sie hinzu: „Das ist wieder — belene es nur — die belene des Kindes, welche der Dir noch überwiegt — die Ansicht der männlichen Bewusstseinsfähigkeit der Frau! Der Mann, der allein handelnde Wille — die Frau, daß gewisse unentbehrliche sind! Aber ich fühle mich in meinem vierundzwanzigjährigen Jahre durchaus nicht wie ein Kind und auch nicht unzurechnungsfähig.“

„Ich weiß, was ich thue und was ich gegen mich heraufbeschwöre...“ und wenn Du dies etwa für ein Opfer hältst, nun gut, ich es dem nicht verweigere, unferne Ehe mit einem Opfer einzuweihen? Selbst wenn Du gefühllos frei wärest, würde dann auf unsere Verbindung wohl die heilige Sanktion ruhen wie jetzt? — Wenn Du mich verzeihen solltest, werde ich Dir durch die ganze Welt folgen. Du findest mich auf der Schwelle Deiner Wohnung, wenn Du sie verläßt, und Du findest mich dort wieder, wenn Du zurückkehrst...“ grade so lange, bis Du mich endlich zu Dir nimmst.“

„Aber gegenüber Deinen Eltern bin ich doch verantwortlich“, bemerkte er darauf.

„Sohn wieder? ... Aber meine Eltern lassen mich in vollkommener Freiheit. Mama hält mich Tag für Tag lieb und gut. Sie weiß mich auf die Beispiele anderer Frauen hin, auf große, gemalte Gesalten, die trotz all ihrer Geisteskraft doch sehr darunter gelitten hätten, daß die unzufriedene geistliche Klasse, welche Alles auf ihr eigenes tiefes Ablaue herabzieht, ihre Lebensanschauung natürlich nicht begriff, ebenso wie sie das hoch-menschliche Liebesgefühl nicht begriff, welches die sein organisierten Geister jetzt auf der ganzen Welt durchzieht. Und nun bin ich auf einmal genant mit ein armelich-gewöhnliches Menschenkind und laufe deshalb Gefahr, durch die gesellschaftliche Achtung viel mehr zu leiden als sie. Aber auch meiner inneren Ueberzeugung kamete ich gut, und ich würde mich zusammen für unser Ideal, was mich arbeiten, viel mehr betätigen, als Jeder für sich, und — ich weiß, meiner intellektuellen Schwäche fühle ich mich nicht schuldig — und in diesem Stolz unangenehm.“

So gingen einige Monate vorüber. Die Zeit der Examina näherte sich. Berthold arbeitete Tag und Nacht und, obgleich er bräunlich daran verzweifelte, die Zeit, welche er durch die Krankheit verlor, wieder einzulösen zu können, er kam glücklich durch.

„Nun liegt die Welt für uns offen! Nun bin ich Deine Braut!“ sagte Anna, ihm mit Freudenthümeln entgegenkommend, als er diese frohe Nachricht überbrachte. Und zum ersten Male lächelte er sie in seine Arme und küßte sie als seine Belobte, als seine zukünftige Frau.

Nun endlich konnte Anna einen Mann näher

treten, den sie in der letzten Zeit bezaubert hin und her erzwungen hatte.

Ebenso wie Marianne konnte Berthold im Ausland sich eine Stelle als Referent suchen. Dann wurde seinem Vater die Qual erspart, ihn in der Heimath als Leiter der Arbeiterbewegung auftreten zu sehen. Als er im vorbergehenden Winter mit Tyrant eine große Arbeitseinstellung in Rotterdam geleitet hatte, war sein Vater, wie wir erzählt, darüber in eine so heftige Aufregung geraten, daß sein Gesundheitszustand dadurch längere Zeit ernstlich gefährdet worden war. Als seine Schwägerin ihm dies in Wiesbaden erzählte, hatte er es als einen Fingerzeig betrachtet. Daß sein Vater, eingeweiht in seinen Drogen, in seinem Alter noch den Wuth einer jüngeren Generation in sich aufnehmen würde, hielt er selbst mehr und mehr für unmöglich. Er wußte wohl, daß sein Demutmaß ihn am meisten brauchte und daß durch sein in allen Schritten der Gesellschaft das heilige Feuer der Verehrung angefaßt werden würde. Auch hätte er keinen fast unüberwindlichen Drogen, in der Umgebung, in welcher er so viel gelernt und erfahren und das Vertrauen von so vielen gewonnen hatte, seine Arbeit fortzusetzen; aber er entzog sich ihm dennoch, fortzugehen und dieses Opfer auf dem Altar seiner Elternliebe zu bringen.

Nach Anna wußte, wie entsetzlich schwer es ihr fallen würde, von ihrem Eltern und von ihrem bisherigen Wirkungskreis sich zu trennen, aber Berthold sprach ihr Rath zu; und sie schloß sich vollkommen, daß unter dem Namen der Heilung ihrer Tochter, die sie nach einem Ableben nötig sei. Im Uebermaß der Liebe für noch einen Ablebenden — einen Mann, dessen Verwirklichung — das wußte sie bestimmt — die letzten Gedanken des Geliebten in betreff ihrer Verbindung beiseiten würde.

Wenig nach ein bestimmter Entschluß ergiebt war, schrieb sie ohne Verweilen von Berthold einen Brief an seinen Vater... einen Brief, in dem sie ihr ganzes Herz förmlich ausschüttete. Sie schloß ihm aus-

